

III. Fazit und Ausblick

Es ist eine alte Rechte im neuen Gewand, die sich anschickt, unter Nutzung wissenschaftlicher Begrifflichkeiten wie der Demografie Ängste in der Bevölkerung zu schüren – und zwar sowohl die Ängste derer, denen angeblich ein Minderheitenstatus im eigenen Land bevorsteht, als auch jener, die die Folgen der diskriminierenden Erzählung zu spüren bekommen. So sehr sich die Akteur:innen auch mühen, das Image glatzköpfiger Nazis in Springerstiefeln hinter sich zu lassen und attraktiv für eine breite Zielgruppe zu wirken – die Analyse des Diskurses lässt keine Zweifel an dessen ausgrenzenden und verächtlichen Inhalten. Anknüpfend an existierende Arbeiten über die Ideologie, das Vorgehen und die Aktiven der Neuen Rechten verdeutlicht meine Analyse am Beispiel des wohl aktuell populärsten Narrativs der Szene – das des ›großen Austauschs‹ –, wo die Akteur:innen ihre Grenzen ziehen und wie ihre Ideologie im Detail ausgestaltet ist.

Mittels einer kritischen Diskursanalyse, die sich weitestgehend am Konzept Jägers (2015) orientierte, konnte ich an den Inhalten von insgesamt 27 Texten der Online-Portale des ›Compact-Magazin‹ und der ›Sezession‹ deutlich machen, dass Rassismus und Sexismus im betrachteten Diskurs die bestimmenden Machtdimensionen sind, welche die Erzählung durchziehen. Der Rassismus des Milieus müht sich größtenteils, als ›Ethnopluralismus‹ zu erscheinen, sich nicht auf ›Rassen‹, sondern ›Kulturen‹ zu beziehen und den Anschein zu erwecken, zwischen diesen ›Kulturen‹ nicht zu hierarchisieren. Doch in den untersuchten Texten fanden sich sowohl Elemente eines klar biologischen als auch eines kulturalistischen Rassismus.

Besonders häufig zeigten sich auch Bezüge zum Islam, woraus man zunächst schließen könnte, es handle sich bei den Äußerungen der Autor:innen um die Ablehnung gewisser religiöser Sitten. Doch aus der Kontextualisierung und Analyse der Äußerungen geht hervor, dass eine Rassifizierung der dem Anderen zugeschriebenen Religion stattfindet. Die Religion steht stellvertre-

tend für das übergreifende Konstrukt einer aus verschiedenen Aspekten zusammengesetzten Kultur der Andersartigkeit. Diese Kultur gilt in der Ideologie der Neuen Rechten jedoch nicht als im sozialen Gefüge angeeignet, sondern als quasi-angeboren. Sie lässt sich deshalb nie wahrhaft ablegen oder verändern. Wie meine Arbeit darlegen konnte, wurden vermeintlich kulturelle Eigenheiten schon in rassistischen Diskursen der Vergangenheit als naturalisiert und praktisch unveränderlich betrachtet. So verhält es sich auch aktuell in der Neuen Rechten: Der rassifizierte Andere könnte niemals vollends Teil des von den Akteur:innen ersonnenen deutschen Volkes werden.

Neben dem teils ganz offen, teils erst in der weiteren Analyse zu Tage tretenden Rassismus, ist die Erzählung auch geprägt von geschlechtsbezogenen Dynamiken. Wo über einen »großen Austausch« nachgedacht wird, geht es unweigerlich auch um Geburten. Es erstaunte daher, dass die rassifizierte Frau nur selten Platz in dem Narrativ findet. Zwar erscheint sie in gelegentlichen Anmerkungen als in der ihr zugeschriebenen Kultur unterdrückt und gleichzeitig als gefährlich, da sie viele Kinder gebäre. Doch wie der Rest des Diskurses deutlich machte, scheint ihre Rolle für die Ziele der Erzählung weitestgehend überflüssig zu sein: Die Gefährlichkeit des absoluten Anderen lässt sich hinreichend im Anderen Mann (und seiner nicht näher bezeichneten Familie) ausdrücken, während die Opferrolle im eigenen Volk – besonders bei der definierten Frau des Volkes – bleiben soll.

Sexualität und Geschlechterrollen spielen darüber hinaus sowohl in der Konstruktion des Eigenen als auch des Anderen eine tragende Rolle. In einem strikt binären Geschlechterschema wird festgelegt, was Mann und Frau des Eigenkollektivs und was vor allem den Anderen Mann ausmacht. Letzterer wird – das wurde zweifellos deutlich – per Rassifizierung bereits klar aus dem Volk ausgegrenzt und verunglimpft. Doch der Faktor Geschlecht trägt zu dieser Verunglimpfung maßgeblich bei. Das Bild des Anderen wäre ohne diesen Aspekt im vorliegenden Diskurs schlichtweg nicht denkbar, zeichnet man ihn doch als hypersexuell, unkontrollierbar und rückständig. Das macht ihn nicht nur zu einer vermeintlichen Gefahr für das deutsche Volk, welches er durch seine reine Anwesenheit und die daraus potenziell resultierenden Geburten in eine Minderheitenposition bringe, sondern auch für die *weiße* deutsche Frau. Mit ihr in der Opferrolle wird sexualisierte Gewalt zum Problem des Anderen stilisiert: Wo er sexuell rückständig ist, ist man selbst aufgeklärt und kontrolliert. So ermöglicht es der Faktor Sexualität, den rassifizierten Anderen zusätzlich zu dämonisieren und das Eigene zu glorifizieren. In eben diesem Schema wäre auch entgegen meiner Feststellungen erwartbar gewesen, dass

die Akteur:innen stärker ein Bild der Anderen Frau als unterdrückt und zu rettend zeichnen. Eine nur auf diesen Aspekt zugeschnittene Untersuchung anderer Materialien der Neuen Rechten könnte sicher mehr Aufschluss darüber geben, ob die Andere Frau in den aktuellen Diskursen tatsächlich aus den oben genannten Gründen keine größere Rolle mehr spielt.

Nicht nur die Gestalt des Anderen wird in der Erzählung durch den Faktor Sexualität präzisiert – auch die Rolle der als deutsch definierte Frau lässt sich dadurch passend ausgestalten. Denn diese per Rassifizierung dem Volk zugewiesene Frau birgt zwar einerseits das Potenzial, das Volk als Gebälerin und Sinnbild zu stärken; andererseits wird sie aber auch als stetes Gefahrenpotenzial betrachtet. Denn die so entscheidende Aufgabe der Gebälerin kehrt sich in ihrem Effekt schnell ins Gegenteil, wenn keine oder die ›falschen Kinder‹ – nämlich negativ rassifizierte – geboren werden. Es gilt in den Augen der Neuen Rechten deshalb gerade mit Blick auf die Frau des Volkes, die Grenzen an der Schnittstelle zwischen Rassismus und Sexismus aufrecht zu erhalten und keine Abweichungen zuzulassen.

Frauen selbst präsentieren sich in der Neuen Rechten nicht ausschließlich in der privaten Sphäre; auch an den untersuchten Zeitschriften wirken – wenn auch vergleichsweise wenige – Frauen mit. Kampagnen wie die erwähnten »#120Dezibel« (vgl. Jäger et al. 2019), in der Frauen der Neuen Rechten unter Anrufung vermeintlich feministischer Forderungen fehlenden Schutz vor sexuellen Übergriffen beklagen, sich dabei aber lediglich auf einen rassifizierten Anderen als Täter beziehen, schreiben die Erzählung der äußeren Gefahr aus dem Mund von als Betroffenen auftretenden Frauen fort.

Vor allem aber beklagen auch viele männliche Autoren nicht nur den fehlenden Schutz ›deutscher‹ Frauen vor Übergriffen durch den Anderen Mann, sondern auch ein in ihren Augen volksfeindliches Verhalten der Frauen selbst. Paradox an dieser Gleichzeitigkeit ist, dass man sich in einem Fall als Förderer von Frauenrechten inszeniert, im anderen Fall Frauen in ihrer Entscheidungsfreiheit einschränken möchte. Ähnlich verhält es sich, wo die Szene etwa Homosexualität als Normabweichung und gerade bei Männern als Verweichlichung von Männlichkeit darstellt und zugleich eine vermeintliche Homophobie in der Kultur des abgelehnten Anderen hervorhebt. Die Analyse dieser Erzählstränge machte unmissverständlich deutlich, dass Themen wie sexuelle Selbstbestimmung und Vielfalt oder Frauenrechte je nach Nützlichkeit in den Diskurs eingespeist werden und hinter ihrer Einbringung kein genuines Interesse an menschenrechtlichen Belangen zu verorten ist.

Der Rückblick auf ähnliche Inhalte aus vergangenen Diskursen legte frappierende Ähnlichkeiten in der Gefahrenkonstruktion offen. Dass die seit jeher besonders häufig genutzten Topoi – etwa der vom gefährlichen Anderen Mann oder von der leichtgläubigen, zu schützenden Eigenen Frau – auch im aktuellen neurechten Diskurs wieder so stark aufgegriffen werden, liegt dabei zum einen an ihrer eben beschriebenen Wirkmächtigkeit: die betrachteten Machtdimensionen ergänzen sich in ausgrenzenden Diskursen, indem sie das vermeintliche Gefahrenpotential erhöhen und eine noch stärkere Abwertung rechtfertigen. Doch wenn man vom Diskurs als einem durch die Zeit verlaufenden, zusammenhängenden Wissensstrang und von der Wirkmächtigkeit dieses Wissens ausgeht, dann werden solche Inhalte auch deshalb immer wieder hervorgeholt, weil sie in vielen Köpfen bereits derart präsent oder zumindest unterschwellig vorhanden sind, dass sich gut daran anknüpfen lässt.

Dabei wirken die beiden Dimensionen Rassismus und Sexismus stets in zwei Richtungen: Sie erschaffen sowohl Aus- als auch Einschlüsse. Nicht nur wird der Andere per Rassifizierung ausgeschlossen; auch das, was zum Eigenen gezählt wird oder zumindest das Potenzial besitzt, Teil des Volkes zu sein, wird eingeschlossen. Sexualisierung und Geschlechterrollenbilder wirken als Verstärker ebenso nach innen und außen: Die dem Anderen zugeschriebene Hypersexualität weist ihn aus dem Volk aus, das als ein Ort des Anstandes und der Frauenachtung dargestellt wird, während die *weiß-*deutsche Mutter *weißer* Kinder als Hüterin und Garantin des Volksüberlebens gilt.

Entlang dieser Machtdimensionen formiert die extreme Rechte sowohl ihr eigenes Volk als auch das Feindkollektiv, für das der Andere steht. Wo dieser jedoch ausführlich in seinem Auftreten, seiner Herkunft und Haltung beschrieben wird, ergibt erst die nähere Analyse, wie das Eigene Volk gezeichnet wird. Die Textauszüge machten deutlich, dass das Bild des Eigenen im Grunde bloß aus der Ablehnung des Anderen entsteht: wo er triebgesteuert ist, muss das Eigene kontrolliert sein; wo er misogyn ist, entsteht das Eigene zwangsläufig als Garant von Frauenrechten und Moral. Was das Eigene tatsächlich ausmachen soll, bleibt weitestgehend ungesagt, bis auf die Stellen, an denen bemängelt wird, was den Deutschen verlorengegangen sei. In meiner Analyse zeigte sich, dass diese Unschärfe auf die starke Fokussierung auf den als Gefahr gezeichneten Anderen im Austauschnarrativ zurückzuführen ist. Die Eingrenzung meines Forschungsthemas ließ an dieser Stelle keine darüberhinausgehende Prüfung anders aufgestellter Inhalte zu. Weitere Forschungsarbeiten könnten neurechte Medieninhalte gezielt auf Darstellungen eines Volkstums untersuchen, wie es sich die Neue Rechte wünscht. Existierende Studien zu

einzelnen Aspekten des Volksdenkens der Neuen Rechten haben bereits deutlichere Ausgestaltungen der Kollektivkonstruktion herausgearbeitet, als es der hier betrachtete Fall sichtbar machen konnte (vgl. Wamper 2016: 100ff).

Nur mittels Analyse ließ sich also ein Bild dessen heraus Schälen, wie sich die Neue Rechte ihr Volk herbeisehnt. Doch tatsächlich bleibt dieses Volk reine Illusion. Die Akteur:innen des Milieus zeichnen sich selbst zwar als eine Art letzte Kämpfer für das Volk, doch der Rest der deutschen Bevölkerung – bzw. der Teile der Bevölkerung, die überhaupt als deutsch betrachtet werden – gilt für sie in weiten Teilen als volksschädigend. Das Volk, wie es ihrer Ideologie nach zu sein hat, existiert in ihren Augen nicht. Es soll also etwas vor dem Untergang bewahrt werden, das in ihrer Vorstellung zwar früher bestand und wieder bestehen könnte, aktuell aber gar nicht vorhanden ist.

Dieses Illusionsvolk wird als das gute Gegenstück zum abgelehnten Anderen inszeniert. Nützlich ist dies vor allen Dingen, weil sich so die ausgrenzenden Forderungen des Milieus zur Sicherung der eigenen Privilegien rechtfertigen lassen. Bei all den schlechten Eigenschaften und böswilligen Handlungen, die dem Anderen zugeschrieben werden, erscheint es nicht nur gerecht, sondern auch absolut notwendig, das (illusionäre) Eigene zu schützen. Auffällig war, dass in den untersuchten Artikeln immer wieder das Fehlen bestimmter Eigenschaften und Handlungstendenzen innerhalb der deutschen Bevölkerung bemängelt wurde, eben diese Aspekte jedoch dem Anderen in ähnlicher Form – offen oder unterschwellig – zugeschrieben wurden. Was paradox erscheint, fügt sich tatsächlich gut ein in ein starres Gedankensystem der Dichotomie. In ihm gibt es für jeden Akteur nur eine Rolle: Das Eigene – das Illusionsvolk – ist ausnahmslos gut, das Andere schlecht. Werden dem Anderen Eigenschaften zugeschrieben, die man sich für das Eigene im Grunde wünscht, so müssen diese nur in ihrer Wirkungsweise angepasst werden. Die jeweiligen Eigenschaften entfalten sich im Anderen negativ, könnten im Eigenen aber durchaus positiv wirken. Ein illustratives Beispiel war der im Eigenen bemängelte fehlende Familiensinn, welcher in der Vorstellung vom Anderen stark sei, jedoch in eine Clan-Mentalität ausufere. So entsteht das Bild eines Anderen, der mit allem, was er mitbringt, schlicht nicht umzugehen vermag.

Die Erschaffung dieses Feindes soll die rassistischen, menschenverachtenden Forderungen der Neuen Rechten heroisieren. Man inszeniert sich als heldenhafter Retter von Moral und Volk; die Berufung auf Rettung, Verteidigung und Schutz soll es dem Milieu ermöglichen, Forderungen nach aktiver Aggression als Opfererzählung zu tarnen: Befindet sich das Volk in einer Situation akuter Bedrohung, so darf es, ja muss es sogar, mit allen Mitteln verteidigt wer-

den. Auch dieses Element ist, wie wir sahen, bestens aus früheren Diskursen bekannt, wo gewaltsames und/oder diskriminierendes Sprechen und Handeln gerechtfertigt werden sollten. Die Verteidigungserzählung passt zum Image einer Neuen Rechten, die nicht in die Nähe prügelnder Nazis gerückt werden will, sondern im Gewand eines vermeintlich gewaltlosen ›Ethnopluralismus‹ auftritt.

Verteidigt werden muss das Volk in den Augen der Akteur:innen an drei Fronten: gegen den propagierten Austausch steuernde Eliten, gegen die eigene, volksvergessene und verteidigungsunwillige Bevölkerung, und gegen den Anderen. Wenngleich alle drei als Gefahr für Volk und Werte dargestellt werden – die pure Verachtung richtet sich nur gegen den Anderen. Seine ganze Darstellung ist von einem Bild der Minderwertigkeit geprägt, welche die Abwehr gegen ihn zu rechtfertigen sucht. Er wird als *ernste* Gefahr gezeichnet, doch nicht als *ernstzunehmendes* Individuum – dafür ist er zum einen zu sehr Masse, zum anderen zu wenig Geist. Übrig bleibt von ihm nur sein Körper, welcher das gewaltsame, ausführende Werkzeug von ›Eliten‹ ist.

Diesen Eliten spricht man die Geistigkeit nicht ab, stellt man sie doch als strategische Planer des angeblichen Austauschs dar. Dass hier oft anti-jüdischer Rassismus eine Rolle spielt, überrascht nicht, zieht sich dieser doch wie ein roter Faden durch unterschiedliche Verschwörungserzählungen wie aktuell etwa in Diskussionen um die Corona-Pandemie (vgl. Amadeu Antonio Stiftung 2020: 27f). Unabhängig davon, wer von den jeweiligen Autor:innen als steuernde Hand der ›Umvolkung‹ ausgemacht wird – klar ist, dass eine Szene gezeichnet wird, in der eine mächtige Institution Deutschland bzw. dem Teil der deutschen Bevölkerung, der als völkisch deutsch betrachtet wird, Schaden möchte und aus diesem Grund Migrant:innen aus dem Nahen Osten und aus afrikanischen Ländern gezielt nach Deutschland schleust. Migration wird damit zu einer Degradierung und Demütigung des Volkes.

Dass aber eine Gefahr nicht nur von außen, sondern auch von innen droht, wird am Blick der Akteur:innen auf die deutsche Bevölkerung deutlich. Sieht man einmal von dem Volk ab, das bloß als Illusion besteht, bleiben von der deutschen Bevölkerung nur die Teile übrig, die im Narrativ der Neuen Rechten als Schande und Schaden am eigenen Volk betrachtet werden. Sie sind in allem *zu wenig*, in dem der Andere *zu viel* ist: Sie gebären zu wenig, sind zu wenig volksbewusst und entsprechend zu wenig wehrfähig und -willig. Aufgrund vager Abstammungsideen können sie nicht völlig aus dem Volk ausgeschlossen werden, wie es mit dem Anderen geschieht – aber als Volksschädiger:innen rücken sie in der extrem rechten Ideologie in eine Randposition und wer-

den zur Gefahr im eigenen Haus. Ich sprach – bezugnehmend auf Eichhorns Konzept der »einschließenden Unterordnung« (Eichhorn 1992: 102) – von einer »einschließenden Abgrenzung« dieser Teile der *weißen* deutschen Bevölkerung. Denn sie bergen zumindest das Potential der vollen Zugehörigkeit.

Ganz anders der Andere, dessen Zeichnung von der Kontrarität lebt, die wie ein Ordnungssystem funktioniert. Die neurechte Ideologie fußt auf einem Muster starrer Grenzen – Geschlechtergrenzen, Rassegrenzen, Landesgrenzen. Wo alles seinen festen Platz hat, bringen Uneindeutigkeiten und Zweifel das System ins Wanken. Die Kontrarität sorgt für ein klares Schema dessen, wie die Dinge zu sein haben – jedoch nur, indem ausgedrückt wird, wie sie *nicht* zu sein haben. Sie zieht eine Linie zwischen Erwünschtem und Unerwünschtem. Selbst, wo dem Anderen Eigenschaften zugeschrieben werden, die man im neurechten Verständnis eigentlich bewundert, schafft die Kontrarität Klarheit: was am Anderen schlecht ist, kann im Eigenen gut sein – denn dort ist es überbordend, vereinnahmend, wild, hier wäre es geordnet, angemessen, Werkzeug des Guten.

Die Definition eines klaren Feindes bietet einem Milieu, das sich als in seinen Freiheiten und Privilegien beschränkt darstellt, die Möglichkeit, unter Wahrung des erschaffenen Selbstbildes diskriminieren und abwerten zu können. Dass gesellschaftliche – auch migrantische – Stimmen gegen Ausgrenzung und Gewalt laut werden, wird als »Rassismus gegen *Weißer*« gewertet. In den grenzdurchzogenen Vorstellungen der Akteur:innen sollen nur jene privilegiert sein, die sie zu ihrem Volk zählen – ihr Gleichwertigkeitsverständnis hat einen rassistischen Rahmen. Den Feinden im Inneren, die sie zwar potenziell zu ihrem Volk rechnen, sie aufgrund ihres Verhaltens jedoch an den Rand desselben drängen, sprechen sie ihre völkischen Privilegien nicht ab, machen aber deutlich, dass sie diese missbrauchen und damit das Volk als Ganzes schwächen. Dass die Schuld an empfundenen gesellschaftlichen, aber auch persönlichen Schieflagen Minderheiten zugeschrieben wird, die nicht die gleichen sozialen und wirtschaftlichen Privilegien wie die Akteur:innen selbst genießen, ist der Rechtsextremismusforschung bestens bekannt. Ein möglicher gesellschaftlicher Aufstieg der so definierten Schuldigen, ein Konzept von Chancengleichheit und Diversität stellt für sie eher eine Bedrohung als ein Versprechen dar (vgl. Quent 2019: 62f).

Es ist davon auszugehen, dass es auch dieses klare Feindkonzept ist, das die politischen Forderungen und die gesellschaftliche Kritik der extremen Rechten für viele Menschen besonders ansprechend macht: Durch die Definition von Gut und Böse erscheinen dem Bösen gegenüber alle Mittel recht.

Das verschafft dem Milieu den Vorteil, klare, einfache Antworten liefern zu können, die keiner ansonsten notwendigen Abwägung bedürfen. Wenn klar ist, wer die Schuld an negativen Ereignissen oder sozialen Problemen trägt, muss nicht differenziert auf einzelne Aspekte eingegangen werden. Daraus ergibt sich ein radikaler Gegenentwurf zu allem, was demokratischen Werten und Menschenrechten verpflichtete Akteur:innen den mit dem Diskurs Unzufriedenen bieten können.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse am Beispiel des Narrativs des »großen Austauschs«, dass und wie die Neue Rechte versucht, ihre Inhalte wahlweise vage zu halten oder als weniger drastisch zu verkleiden, um eine Anschlussfähigkeit in verschiedene Richtungen zu generieren. Und dieser Anschlussfähigkeit bedarf es vor dem Hintergrund, dass die Neue Rechte – entsprechend den Schriften des neurechten Vordenkers Alain de Benoist und frei nach Antonio Gramsci – eine Verschiebung der kulturellen Hegemonie erwirken will. Denn nur eine solche Verschiebung lasse im nächsten Schritt auch eine politische Revolution möglich werden (vgl. Pfahl-Traughber 2004: 77ff). Sowohl die starke Nutzung von lange im Diskurs etablierten Narrativen als auch Strategien wie die Verwendung vermeintlich wissenschaftlicher Darstellungen oder die angebliche Abkehr von Gewalt und Diskriminierung eröffnen dem Milieu Möglichkeiten, sich stärker in öffentliche Debatten einzubringen. Über die bloße Eröffnung dieser Möglichkeiten hinaus konnte angesichts des Umfangs und der Ausrichtung dieser Arbeit nicht überprüft werden, inwiefern die hier im Detail betrachteten Akteur:innen mit der Nutzung entsprechender Anschlussoptionen auch erfolgreich sind. Weiterführende Arbeiten könnten etwa gezielt beleuchten, an welchen gesellschaftlichen Orten der gezeigte Einsatz des Narrativs des »großen Austauschs« besonders gut fruchtet und über welche Mechanismen – online und offline – dies geschieht.

Es genügt jedoch ein kurzer Blick auf die politische Landschaft Europas, um zu erkennen, wie erfolgreich ausgrenzende Diskurse dieser Art aktuell sind (vgl. Bauer 2020). In Frankreich wurde Marine Le Pen des Rassemblement National im Verbreiten rassistischer Hassbotschaften noch von Präsidentschaftsbewerber Éric Zemmour überholt, der völlig unverhohlen gegen Muslim:innen hetzt und stetig das Bild eines Volksaustauschs nährt, indem er etwa auf seiner Kandidatur-Website die Geburtenzahlen von »in Frankreich geborenen Frauen« mit denen von Frauen aus dem Maghreb, der Türkei und Subsahara-Afrika vergleicht – illustriert per Kinderwagen-Grafik (Zemmour 2022). In Ungarn wähnt sich Viktor Orbáns Fidesz als »letzte Bastion« zum Schutz Europas vor eindringenden, gewaltsamen Massen (Gaál 2018: 16); nur ein entschied-

denes Auftreten – wie von der Partei gezeigt – könne noch verhindern, dass die heimische Kultur nicht derart zersetzt werde, wie es in anderen Ländern bereits der Fall sei (vgl. ebd.: 16ff). Im ähnlichen Tenor wittert die italienische Lega allertorts die Benachteiligung ›echter‹ Italiener:innen durch migrantisch gelesene Personen und warnt, die (zumeist als illegal dargestellte) Migration aus dem Globalen Süden sei nicht nur eine Gefahr für die öffentliche Ordnung sondern auch für die Kultur des Landes (vgl. Kitzler 2017). Und in Deutschland macht sich die AfD die Erzählung vom Volksaustausch schon seit Jahren zu eigen; Alexander Gauland etwa sprach 2016 bereits ganz explizit vom »Versuch, das deutsche Volk allmählich zu ersetzen« (Gaulands Rede im Wortlaut 2016).

Doch wie ich in Kapitel 5 umreißen konnte, bleiben die Erzählungen vom Volksaustausch nicht in einer extrem rechten Blase stecken, sondern sickern stets auch aus ihr hinaus. Die verschiedenen extrem rechten Organe, Institutionen und Milieus stärken sich gegenseitig in ihren Narrativen und weisen häufig ganz direkte personelle Verflechtungen auf (vgl. Kefßler 2018: 274). Mit solchen Schulterschlüssen und anderen Strategien gelingt es immer wieder, die Narrative – zumindest in Bruchstücken – auch in das zu tragen, was gemeinhin unter dem Begriff der gesellschaftlichen Mitte verhandelt wird. Das betrifft nicht nur Versatzstücke des hier betrachteten Narrativs – also im weiten Sinne rassistische oder sexistische Topoi –, sondern auch ganz konkret den Bezug auf einen ›großen Austausch‹, wie beispielsweise ein Roman des Tageschausprechers Constantin Schreiber zeigt: Von einem Journalisten wurde das Buch als »politisches Hasspamphlet« beschrieben, da es genau die Ideologie widerspiegelt, die mit dem ›großen Austausch‹ propagiert wird (Buchen 2021).

Am anderen Ende des politischen Spektrums finden heute jedoch auch antirassistische und feministische Bewegungen stärker Gehör als noch vor einigen Jahren. Die Black-Lives-Matter-Protteste nach dem Mord an George Floyd oder auch die öffentlichen Debatten rund um die #MeToo-Bewegung haben auch in Deutschland Themen auf die Agenda gesetzt, die schon lange präsent sind, aber seit jeher zu wenig Gehör finden. Es scheint, als hätten sie die Öffentlichkeit in gewissem Umfang für gewaltvolle gesellschaftliche Machtdynamiken sensibilisiert (vgl. Villa 2018; Milman et al. 2021). Zweifellos bestehen diese Machtdynamiken auch weiterhin, doch sie bleiben seltener gänzlich unwidersprochen (vgl. Schubert 2020a).

Extrem rechte Bewegungen versuchen sich gegen diesen Widerspruch zu behaupten, indem sie angebliche Sprechverbote beklagen. Darüber hinaus bedienen sie sich jedoch, das wurde in der Analyse der Texte klar, auch verschiedenster Strategien, um ihre Aussagen vordergründig milder erscheinen zu las-

sen oder ihre diskriminierenden Erzählungen gar als Eintreten für Menschenrechte – etwa die Rechte der Frau – darzustellen. Es ist deshalb unerlässlich, solche Strategien herauszufiltern und zu benennen, um die wahren Anliegen dahinter kenntlich zu machen und entsprechend dagegen vorgehen zu können. Es braucht das Wissen darum, wie die Ideologie funktioniert und woraus sich ihre Elemente speisen, um Aussagen einschätzen zu können, sich entsprechend zu positionieren und Gegendiskurse zu schaffen, wenn diskriminierenden Machtdimensionen in aller Ernsthaftigkeit etwas entgegengesetzt werden soll.

Das ist nicht nur von Relevanz, um gegen die aus der Austausch Erzählung am deutlichsten hervorgehenden Schmähungen Position zu beziehen. Das Narrativ als Ganzes berührt einige der Kernelemente menschenrechtlichen und demokratischen Denkens und führt sie zum Teil geradezu ad absurdum. Ich ging im Verlauf der Arbeit immer wieder auch darauf ein, wie ein Staat nach den Vorstellungen der Neuen Rechten wohl aussehen sollte – dem Verständnis dessen nach zu urteilen, was in der Ideologie als akzeptabel respektive unerwünscht gilt, wäre es kein auf demokratischen, menschenrechtlichen Prinzipien fußender Staat. Das Bild der inhärenten Würde und Gleichwertigkeit aller Menschen ist nicht vereinbar mit einer Ideologie, die Zugehörige bestimmter Gruppen pauschal und auf essenzialisierende Weise ablehnt. Die Akteur:innen des Milieus betrachten den von ihnen definierten Anderen zweifellos nicht als gleichwertig – auch wenn sie sich stellenweise mühen, einen anderen Eindruck zu vermitteln. Sie vertreten eine eng gefasste Vorstellung davon, welche Personen in der Gesellschaft welche Plätze einnehmen sollten und welche gar nicht erst Teil dieser Gesellschaft sein sollten.

All ihre Forderungen werden im (illusionären) Kollektiv gedacht – individuelle Freiheiten sind nur bis an die Ränder dieses Kollektivs vorstellbar. Ein Schutz vor Diskriminierung, etwa auf Grund von Herkunft oder Geschlecht, wäre unter solchen Voraussetzungen nicht denkbar. Ebenso wird das Recht auf Asyl praktisch negiert, wenn Flucht und Migration von vornherein wahlweise als illegal oder unerwünscht erklärt und dies auch noch mit zynisch wirkenden Hinweisen auf die Betroffeneninteressen gerechtfertigt wird. Auch eine freie Ausübung der Religion könnte kaum gewährleistet sein in einer Ideologie, in der Religion rassifiziert und der dem Anderen zugeschriebene Glaube zum weiteren Pinselstrich in der Erschaffung des feindlichen Gegenübers wird. Auf diese Weise ließen sich beinahe alle menschenrechtlichen Prinzipien

durchdeklinieren und deutliche Diskrepanzen zu den Vorstellungen der Neuen Rechten festmachen.

Für meine Analyse habe ich mich nicht nur des aktuellen Materials der Neuen Rechten bedient, sondern immer wieder auch geprüft, wie die entsprechenden Topoi eine Art Zeitreise durchliefen. Insbesondere die sexualisierenden Erzählungen, die den Anderen zur Gefahr für die Eigene Frau stilisieren, durchziehen die Geschichte ausgrenzender, entmenschlichender Diskurse wie ein roter Faden, dessen Inhalte in erschreckendem Maße ähnlich, nahezu deckungsgleich auftauchen. Als weiteres verbindendes Element fiel der Verweis auf eine notwendige Verteidigung, welche die Forderung nach offensiver Gewalt verleugnen lässt, auf. Die aufgegriffenen Beispiele aus dem Kolonialismus oder dem Nationalsozialismus entstammten jedoch nicht wie das aktuelle Material ausschließlich einer gesellschaftlich klar verortbaren extremen Rechten, die für ihre Aussagen auch auf breiter Front Gegenwind erhält. Auch heute noch ist das Austauschnarrativ erschreckend anschlussfähig, doch es ist kein weitestgehend unwidersprochener gesellschaftlicher Konsens. Der Blick in die Vergangenheit konnte so die Dynamik des Diskurses aufzeigen, der sich bei allen Gemeinsamkeiten der Narrative doch stets seiner Zeit angepasst hat.

Für emanzipatorische Bewegungen bedeutet die Wandlungsfähigkeit des Diskurses eben auch Potenzial. Der im Fluss befindliche Diskurs kann sich verändern, wenn sich die in ihn eingespeisten Inhalte wandeln und in die Zukunft weitergetragen werden. Dazu ist es jedoch nötig, die von Unwahrheiten und Diskriminierung geprägten Inhalte als solche zu enttarnen und sie mit den entsprechenden Gegennarrativen zu korrigieren. Wie besonders in Kapitel 5 deutlich wurde, finden sich ausgrenzende Inhalte nicht nur in extrem rechten Erzählungen, sondern weit darüber hinaus. Deshalb muss es als gesamtgesellschaftliche Aufgabe betrachtet werden, solche Inhalte auch in der eigenen Lebenswelt zu identifizieren und ihnen, wo immer sie uns begegnen, etwas entgegenzusetzen.

